



Wort und Tat für die Produktivkraft WISSENSCHAFT

Unser Schrittmaß für die 80er Jahre



Bleiben wir mit einem Marx-Zitat: „Die Wissenschaft soll kein rein theoretisches Vergnügen sein; die Wissenschaftler, welche so glücklich sind, sich wissenschaftlichen Zwecken widmen zu können, sollen auch die ersten sein, welche ihre Kenntnisse in den Dienst der Menschheit stellen“.

Nicht das Arbeitsgesetzbuch kann der Maßstab sein

Wir greifen zur Veranschaulichung ein Beispiel heraus, das uns etwas über die Anforderungen sagen kann, die ein Wissenschaftler an sich selbst stellt. Es handelt sich um den zeitlichen Umfang, in dem er sich mit seiner Wissenschaft beschäftigt. Das beginnt zuerst mit der vollen Ausnutzung der Arbeitszeit – einschließlich der oft gar nicht so einfachen Durchsetzung von Ordnung, Disziplin und hoher Achtung vor der Arbeitszeit des anderen im eigenen Arbeitsbereich, angefangen bei der straffen Führung in den Beratungen bis zu den erforderlichen Kautelpausen – aber das ist nur selten darauf zu be-

wenn erst einmal eine weiche Arbeitshaltung zur persönlichen Norm geworden ist, dann ist sie ohne zudiktale Veränderung der Arbeitssituation kaum noch zu korrigieren. Höchste Leistungen erzielen in der Regel jene, die seit ihrer Jugend an sich selbst hohe Anforderungen gestellt haben.

Bei Leistungsmängeln ist Toleranz fehl am Platze

Persönlichkeitsentwicklung des sozialistischen Wissenschaftlers fördern verlangt zuerst Leistungen in Lehre, Forschung und in der gesellschaftlichen Tätigkeit von ihm zu fordern. Wie oft ist es aber noch an der Ta-

Ein anderer Aspekt: Es wird mit Arbeitsurlaub und anderen Formen der Freistellung viel zu großzügig umgegangen. Wie oft erfolgt keine oder nur eine formale Kontrolle der vielfach vorher nicht einmal exakt bilanzierten Arbeitsergebnisse. Bei Nichterfüllung einer Aufgabe neigt die Leitung oft eher dazu, die Frist weiter zu verlängern, weiter von Lehrveranstaltungen und gesellschaftlichen Verpflichtungen zu entbinden als sich mit dem Kader auseinanderzusetzen. Es muß unseres Erachtens zur Selbstverständlichkeit werden, daß in Qualifikationsphasen und erst recht bei Freistellungen, wenn andere Kollegen die eigenen Aufgaben in der Lehre und im Bereich übernehmen, die Arbeitszeit

Unsere Autoren sind Dr. sc. Gerlinde Mehlhorn, Dozentin an der Sektion Pädagogik, Dr. sc. Hans-Georg Mehlhorn, Abteilungsleiter Jugend und Bildung im ZH. Bisherige gemeinsame Publikation: „Ideenschule“, „Zur Kritik der bürgerlichen Kreativitätsforschung“, „Untersuchungen zum schöpferischen Denken bei Schülern, Lehrlingen und Studenten“; H. Lehmann/G. Mehlhorn: „Das Studieren lernen“; H.-G. Mehlhorn/W. Friedrich: „Kleine Methodik für Zirkelleiter“; drei weitere Publikationen werden demnächst erscheinen.

Wissenschaft ist mehr als nur ein Broterwerb

Einige Gedanken zur Produktivität des Wissenschaftlers

Produktivkraft Wissenschaft. Der Mensch der wissenschaftlichen Arbeit ist nicht nur ein Broterwerb. Die Idee bis zur praktischen Realisierung gefundener Lösungen ist der Tätigkeit von einzelnen Wissenschaftlern in und mit einem Team. Treten Schwierigkeiten, Verzögerungen und Effektivitätsverluste auf, ist es immer noch üblich, ihre Ursachen zuerst in wissenschaftlichen, aber scheinbar wissenschaftlichen Zusammenhängen zu suchen. Da war das Feld wissenschaftlichen Neugierde, da gab es Forschungsorganisations-, methodische oder materielle Mängel, da war die Nutzung der Wissenschaft zu gering entwickelt, da war in ihrer hilfswissenschaftlichen Anwendung ein Fehler. Diese Probleme der Effektivität der wissenschaftlichen Arbeit haben Wittich und ich in ihrem Beitrag vom 7. 3. 80 ausführlich angesprochen und wir möchten dazu unsere Position darlegen.

Eine bewußte Haltung ist aktueller denn je

Wir meinen, daß viel seltener die Mängel in eigenen Arbeitsleistungen gesucht wird, etwa in Arbeitsmöglichkeiten und den Arbeitsbedingungen. Oft erscheint die Verklärung eines schlechten Bewusstseins der wissenschaftlichen Arbeit als etwas für diesen oder jenen Bereich Spezifisches oder gar „sozialistisches“ (K. Rendgen, UZ v. 29. 8. 79). Und weniger noch können wir die Mängel bis hin zu konkreten Verursachern derselben, Normen für uns in unserer wissenschaftlichen Tätigkeit. Aber wir damit nicht schon vorzeitig vielleicht an, daß jeder Wissenschaftler, der ein solcher gewissermaßen nicht nur schlechthin einen Broterwerb nachstrebt, sondern in der täglichen Arbeit das Marxistische an seinem Gebiet orientiert und solche durch intensiven Broterwerb bewußte Haltung an dieser Stelle bewußt Haltungen anstrebt, denn es liegt wie in anderen Berufen an uns ganz besonders, ob wir die sozial anerkannte wissenschaftliche Arbeit so erfolgreich, ob Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit oder kritischer Unmut, Risikobereitschaft und Anstrengungsbereitschaft und Verantwortlichkeit unser Leben als Wissenschaftler bestimmen. Wir möchten Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung an den Hochschulen der DDR, die von unserer Universität, unter der Fragestellung diskutieren:



Die Produktivität des Wissenschaftlers beeinflusst spürbar auch die Produktivität des Studierenden. Foto: ADN/ZB

grenzen. Erfolge entstehen dort kaum, wo man ständig auf die Uhr schaut, sondern dort, wo die zu lösende Aufgabe die benötigte Zeit diktiert, weil man die Lösung schneller braucht als der Konkurrent oder weil die Gesellschaft dringend der Lösung bedarf. Dann wird selbstverständlich manche Feiertage nicht mehr nur für die auch wichtige Erholung, sondern zugleich für die Arbeit genutzt. Uns hat in diesem Zusammenhang interessiert, wie lange sich Wissenschaftler vom Freitagabend bis zum Sonntagabend mit Problemen ihres Fachgebietes beschäftigen. Danach arbeiten in dieser Zeit alle befragten 140 Professoren durchschnittlich 10,2 Stunden. Von jenen Wissenschaftlern aber, die gegenwärtig ihre Dissertation A oder B schreiben, arbeiten lediglich 15 Prozent mehr als 10 Stunden, also nicht einmal einer von sechs erreicht den Durchschnitt der Professoren.

Oft ungünstige Wohnverhältnisse sind dafür kein Argument, es gibt Bibliotheken (aus Mangel an Nutzern wurde an der TH Leuna-Blieseburg die Öffnungszeit der Bibliothek in diesen Tagen reduziert). Wir sollten in jedem Bereich Klarheit darüber schaffen, daß mit einer solchen weichen Einstellung keine Spitzenleistungen zu erreichen sind. Das ist kein Plädoyer für eine extensive Ausweitung der Arbeitszeit, solange noch Reserven für die intensivere Ausnutzung bestehen, doch grundsätzlich gilt in der Wissenschaft: Wissenschaftliche Höchstleistungen entstehen selten dort, wo man sich die Arbeitszeit durch das Arbeitsgesetzbuch begrenzen läßt. Wir zielen hier ganz bewußt auf jüngere Wissenschaftler, obwohl das auch für viele Ältere zu gelten scheint. Denn

und auch die Freizeit genutzt werden, um die gestellten Ziele termin- und qualitätsgerecht zu erfüllen (oder sich nachweisbar intensiv darum zu bemühen). Solche Zeiträume verlangen aufgrund der gestellten Aufgaben eine solche intensive Anstrengung vom einzelnen, daß man sie nicht über mehrere Monate ausdehnen kann, ohne den Wissenschaftler entweder zu überlasten (oder zur Bequemlichkeit zu verführen). Im Sinne des vorangestellten Marx-Wortes ist Freistellung eine doppelte gesellschaftliche Vergünstigung, auch wenn sie nur zu selten als solche bewußt gemacht, begriffen und genutzt wird. Hier liegen eindeutig Reserven. Wir sind zugleich sehr für solche Freistellungen, denn es sind Zeiten der Wahrheit: es gibt keine Ausreden für mangelnde Produktivität.

Produktivität ist auch eine Sache des Ethos

Unseres Erachtens sind Fragen der Produktivität des Wissenschaftlers zugleich Fragen des sozialistischen Ethos. Zum Ethos eines sozialistischen Wissenschaftlers aber gehört es, daß er sich immer wieder überlegt, ob er selbst genügend für die Erhöhung seines wissenschaftlichen Niveaus unternimmt und sich damit maximal für die Erfüllung der gesellschaftlich an ihn gestellten Aufgaben und Erwartungen einsetzt. In bezug auf den gesellschaftlichen Nutzen seiner Tätigkeit liegt der Maßstab dann eben nicht in der einzelnen Persönlichkeit, sondern im Effekt der wissenschaftlichen Tätigkeit gegenüber der Gesellschaft, sei es durch eine erziehungswirksame Lehre auf hohem Niveau, durch Publikationen, seinen Einfluß auf die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Lebens im Arbeitsbereich, der Sektion und unserer Universität und darüber hinaus in einer massenpolitischen Wirksamkeit.

Forschung - Antwort auf Probleme unserer Zeit

Gesellschaftswissenschaftliche Forschung in den 80er Jahren - Überlegungen von Prof. Lothar Kreiser und Prof. Dieter Wittich

Ausgehend von dem heutigen Beitrag sowie dem von Prof. Kreiser und Prof. Wittich erwartet UZ Meinungen und Zuschriften von unseren Lesern. Zur Erinnerung seien nochmals einige Probleme genannt:

Worin bestehen Reserven für eine höhere Produktivität des Wissenschaftlers? Meinungsstreit ohne Erkenntniszuwachs - ein Paradoxon? Wie kann eine effektive Forschungsmethodik entwickelt werden? Welche Erfahrungen gibt es im Kampf um wissenschaftliche Spitzenleistungen? Wie gelingt es, mehr zusammenhängende Zeit für die Forschung zu gewinnen?

Fragen, die uns bewegen

„Lebensinteressen“ der USA - egoistische Profitinteressen

Carter droht mit militärischer Gewalt

USA-Präsident hat in einer seiner jüngsten Reden erklärt, daß das Gebiet um den Persischen Golf zur Interessensphäre der USA gehört. Die Vereinigten Staaten, so der Präsident, seien willens, ihre Interessen in dieser Region auch mit Gewalt zu realisieren. Die Anweisung zur Aufstellung einer speziellen Eingreiftruppe hätte er schon gegeben.

berücksichtigen, darauf, wie Brezhnev sagt, „Rücksicht nehmen“ in ihren außenpolitischen Wandlungen, dann fördert das die Entspannung.

Wie steht es nun mit der Interessenlage der USA am Persischen Golf? Ohne Zweifel ist es legitim, daß die USA ein Interesse daran haben, gleichberechtigt und gegenseitig vorteilhaft mit den Staaten dieser Region Handel, unter anderem auch mit Erdöl, zu treiben. Carters Interessenformulierung geht aber weiter. Denn die USA sind nicht nur an diesem Handel interessiert, sie sind an der ganzen Region, die tausend Meilen von den USA entfernt liegt, interessiert, die sie praktisch in ihren Besitz nehmen möchten. Immerhin liegen dort die strategischen Erdölreserven des Imperialismus, bringt eine Erdölüberhöhung im Persischen Golf etwa das dreihundertfache täglich an Erdöl auf wie eine Bohrung in Alaska und ist deshalb äußerst profitabel, und schließlich ist diese Region geographisch auch günstig gelegen, um als Aufmarschgebiet gegen die Sowjetunion zu dienen.

Vergegenwärtigt man sich das, was da vom höchsten Repräsentanten des mächtigsten imperialistischen Staates deklariert wird, dann bedeutet das im Klartext nichts anderes, als daß die USA sich die Rolle eines Weltpolizisten anmaßen, der darüber zu befinden hat, wer wo zu welcher „Interessensphäre“ gehört. Wer hat den USA ein solches Mandat erteilt, „Interessensphären“ zu verteilen? Wie verhält es sich mit den legitimen Interessen eines Landes in den internationalen Beziehungen?

Diese Frage beschäftigt Theoretiker und Praktiker der Außenpolitik seit geraumer Zeit in wachsendem Maße, stoßen doch im Prozeß der allgemeinen Internationalisierung des Lebens immer häufiger unterschiedliche nationale Interessen, die aus den Interessen der jeweils herrschenden Klassen entspringen, in den internationalen Beziehungen aufeinander.

Das von den USA artikulierte Interesse hat also weder mit sicheren Grenzen der USA noch mit gleichberechtigtem Handel zu tun. Im Gegenteil, der Anspruch auf den Persischen Golf beeinträchtigt die legitimen Interessen der Golfstaaten, die durch die USA-Eingreiftruppen um ihre Sicherheit fürchten müssen, sie beeinträchtigt die legitimen Interessen der Erdölförderländer, die sich in die Rolle eines Benzinankers der USA gedrängt fühlen, und sie beeinträchtigt die legitimen Interessen auch der Sowjetunion. Denn es ist eine Frage der nationalen Sicherheit, wenn an der Südgrenze der Sowjetunion das Netz von gegen die UdSSR gerichteten Militärbasen immer enger geknüpft wird.

Diese Interessengegensätze widerspiegeln den System- und Ideologiekonflikt in den internationalen Beziehungen unserer Epoche. Die sozialistischen Staaten treten seit jeher in ihrer Politik der friedlichen Koexistenz dafür ein, diese objektiv bedingten Widersprüche und den daraus entspringenden Klassenkampf mit friedlichen Mitteln auszutragen. Das erfordert einen gewissen Interessenausgleich, eine wechselseitige Bereitschaft zu friedlicher Koexistenz und Entspannung zwischen den beiden antagonistischen Systemen.

Die einseitige Erklärung Carters, den Persischen Golf mit Gewalt an die USA zu fesseln, ist eine flagrante Verletzung der Interessen anderer Staaten, sie ist der Versuch, die eigenen egoistischen Profitinteressen mit aller Macht gegen die Interessen der Völker durchzusetzen. Daß Carter dabei mit den Grundinteressen der Menschheit, mit dem Frieden spielt, verdeutlicht dabei, daß der Imperialismus immer dann, wenn es um Maximalprofit und dessen Absicherung geht, sein aggressives Wesen zeigt. Wo würde die Welt hinkommen, wenn jeder das, was ihn interessiert, zu seiner „Interessensphäre“ erklärt? Die Völker der Welt werden ihr Interesse am Frieden und an gleichberechtigten internationalen Beziehungen lautiärer und nachhaltiger artikulieren als Carter mit seinen markigen Reden die Interessen des US-Imperialismus noch zu Gehör bringen kann.

„Entspannung“, so hatte Leonid Brezhnev einmal formuliert, „das ist die Bereitschaft, Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten nicht mit Gewalt, nicht durch Drohung und Säbelrasseln, sondern mit friedlichen Mitteln, am Verhandlungstisch zu regeln. Entspannung, das bedeutet ein bestimmtes Vertrauen und die Fähigkeit, auf die legitimen Interessen des anderen Rücksicht zu nehmen.“

Was ist unter legitimen Interessen zu verstehen? Zunächst einmal das Interesse eines jeden Landes, in gesicherten Grenzen und in Frieden leben zu können. Zu den legitimen Interessen eines Landes zählt ohne Zweifel auch der berechtigte Wunsch nach gleichberechtigter und vorteilhafter Teilnahme am internationalen wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Wenn Staaten mit entgegengesetzten Systemen diese legitimen Interessen gegenseitig

Dr. Wolfgang Kleinwächter



In Carters Eingreiftruppe steht das perfekte Killen hoch im Kurs. Repro: ADN/ZB

Argumente, die wir brauchen